



7. Februar 2021

ES WAR EINMAL ...

Alfred Keils Kolumne

ES WAR EINMAL EIN VOLONTARIAT. So nennt man die Ausbildungszeit eines Zeitungsredakteurs. Als blutjunger Lokalreporter wurde ich im Februar zu vielen närrischen Prunksitzungen auf die Dörfer geschickt. Manchmal war es richtig schön. Nämlich immer dann, wenn das Leben mit seinen gewachsenen Strukturen beleuchtet wurde, wenn die Menschen, die auch sonst miteinander zu tun hatten, sich fröhlich auf Bühne und Tanzboden tummelten.

„Fastnacht“. Im Deutschen Wörterbuch von Wahrig heißt es unter diesem Stichwort: „Beginn der Fastenzeit, meist mit lustigen Bräuchen verbunden.“ Hier wird schon deutlich, dass Fastnacht etwas mit dem Kirchenjahr zu tun hat. Das lateinische „Karneval“ heißt übersetzt: „Fleisch, lebe wohl!“ Und das wiederum bedeutet nichts anderes als Enthaltbarkeit.

„Man fastet“, sagt mein Wörterbuch zum Neuen Testament, „um sich auf die Begegnung mit Gott vorzubereiten . . . Das Fasten ist nicht zu trennen von Almosen und vom Gebet . . . Vor allem fordert es die Liebe zu den Armen . . .“

Wieder einmal zeigt sich, wie verschwommen die Begriffe und Vorstellungen inzwischen sind. Obwohl Fasten eigentlich Verzicht bedeutet, ist heute an Fasching eher alles erlaubt. An die kirchliche Tradition denken die Hungener Protestanten seit zehn Jahren zurück. Sie feiern nämlich einen so genannten „Faschingsgottesdienst“. Das Motto lautet: „Wir tanzen und singen und loben Gott.“ Die Kinder erscheinen kostümiert. Ein Clown reißt seine Possen. Der Elferrat des Karneval-Vereins erscheint in braunen Mönchskutten. Das heißt, im Jahr 2021 liegt das alles auf Eis. Die Pandemie ist unerbittlich.

Ein italienischer Pfarrer nagelte während einer Fußball-Weltmeisterschaft einmal Torpfosten an seine Kanzel. Zu Beginn des Gottesdienstes blies er in die Trillerpfeife. So etwas nennt man auch Event-Kultur.

Als ich noch ein Schulbus war, erlebte ich „Faschnacht“ ganz anders. Einmal lag am Fastnachts-Dienstag hoher Schnee. „Ich will mitmachen!“, rief ich, als ich nach Hause kam. Mein Vater war sofort Feuer und Flamme: „Otilie, ist das alte Nachthemd noch da, das mit den bunten Litzen und Knöpfen?“

Meine Mutter holte es, und mein Vater und ich stiegen von der Lehrerwohnung hinunter in den großen Saal der Beuerner Roten Schule. Hier nahm er bunte Kreide aus dem Schrank und malte mir ein Katzengesicht. „So, jetzt bist du fertig für den Umzug!“

Zwischen Ochsenstall und Backhaus nahmen die Kinder des Dorfes Aufstellung. Als die dicke Trommel und die Trompete ihr Getöse begannen, marschierten wir los. Und schon passierte es. Das Nachthemd war viel zu lang. Ständig trat ich vorn auf seinen Rand und landete im Schnee. Aber das machte fast gar nichts. Wir bliesen in unsere Blechflöten und drehten unsere Klappern.

Wir gingen im Gleichschritt, wie es die Trommel vorgab: Wumm, bumm, wumm-bumm-bumm. Wieder und wieder trat ich auf den Rand des alten Nachthemds. Bis ich den Dreh raus hatte und es schürzte wie ein bleicher Würdenträger.

Durch die Untergasse und die Borngasse bewegte sich der fröhliche Zug. Die Erwachsenen winkten und warfen uns Süßigkeiten zu. Nach gut zwei Stunden landeten wir wieder am alten Backhaus. Auf ein Kommando der beiden Musikanten stürmten wir die „Germania“. Jeder schlürfte seine Limo, und freudentrunken kehrten wir heim. Der mit der dicken Trommel aber hatte immer noch nicht genug: Wumm, bumm, wumm-bumm-bumm. Wumm, bumm . . .